

Laurence Cole

Vom Glanz der Montur

Zum dynastischen Kult der Habsburger und seiner Vermittlung durch militärische Vorbilder im 19. Jahrhundert. Ein Bericht über ‚work in progress‘

Zweck der folgenden Untersuchung ist es, einen ersten Überblick über ein Forschungsprojekt zum Thema „Habsburger Mythos und militärische Sozialvorbilder im 19. Jahrhundert“ zu liefern.¹ Der Untersuchungsgegenstand des Projektes ist die Förderung des dynastischen Kultes der Habsburger im 19. Jahrhundert und dessen Darstellung im militärischen Bereich. Im Rahmen des Projektes sollen die Verbreitung, die Vermittlung und die Nachwirkungen des monarchischen Kultes und der „kaiserlichen Idee“ in der habsburgischen Gesellschaft an Hand von drei verschiedenen Beispielen untersucht werden: Erstens der Militär-Maria-Theresien-Orden, ein militärischer Orden, der im Jahre 1757 gegründet wurde und eine elitäre Gruppe

von vorbildlichen Soldaten – und daher zugleich „mustergültige Untertanen“ – umfaßte; zweitens der Heldenkult um den böhmischen Feldmarschall Radetzky; und drittens die Militär-Veteranenvereine, die sich ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stark vermehrten. Die Untersuchung beschränkt sich auf die österreichische Reichshälfte und konzentriert sich beispielhaft auf drei Regionen – eine deutsch-, eine italienisch- und eventuell auch eine tschechischsprachige.

Die Fragestellung

Ziel des Projektes ist es, bestimmte Tendenzen und Interpretationslinien der Geschichte der Habsburgermonarchie und der sozialwissenschaftlichen Ansätze zum Nationalismus in Frage zu stellen. Überpointiert erscheint allzuoft die Geschichte der Monarchie – und vor allem jene des 19. Jahrhunderts – mit Blick auf ihren Zusammenbruch untersucht worden zu sein, und zwar in bezug auf ein analytisches Paradigma, welches hauptsächlich an ‚destabilisierenden‘ Faktoren orientiert ist.

¹ Meine Forschungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien werden durch die großzügige Unterstützung des Leverhulme Trusts ermöglicht. Für sprachliche Hilfe bzw. wissenschaftliche Kritik bedanke ich mich bei Roswitha Perfahl, Reinhard Sieder, Dana Štefanová, Annemarie Steidl, Daniel Unowsky und Sigrid Wadauer.

In diesem Schema werden häufig „Nationalismus“ oder „nationale Bestrebungen“ besonders hervorgehoben und als die ‚zentrifugalen‘ Faktoren par excellence kategorisiert.² In den meisten sozialwissenschaftlichen Publikationen zum Thema Nationalismus sind diese Faktoren maßgebende und bestimmende Impulse für den Zerfall der Monarchie, der als ein klassisches Musterbeispiel für den

2 Die historiographische Rezeption der Nationalitätenfrage, samt ihren Varianten in den Nachfolgestaaten bzw. im amerikanischen oder englischen Exil, wäre eine detaillierte Untersuchung wert. Vgl. vor allem Oscar Jaszi, *The dissolution of the Habsburg Monarchy*, Chicago 1929; Robert A. Kann, *The multinational empire. Nationalism and national reform in the Habsburg Monarchy 1848–1918*, New York 1950; ders., *A history of the Habsburg Empire 1526–1918*, Los Angeles 1974. Symptomatisch wegen ihrer charakteristischen Mischung von resignierendem Pessimismus und nostalgischer Rehabilitation die Beiträge in: *Austrian History Yearbook* Pts. 1–3 (1967); Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch, Hg., *Die Habsburger Monarchie 1848–1918*. Bd. 3: *Die Völker des Reiches*, 2 Teilbde., Wien 1981. Für einen historiographischen Überblick, vgl. u. a. Alan Sked, *Historians, the nationality question and the downfall of the Habsburg Empire*, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 31 (1981), 175–193; Leslie C. Tihany, *The Austro-Hungarian Compromise, 1867–1918: a half-century of diagnosis, fifty years of post-mortem*, in: *Central European History* 2 (1969), 114–138; István Deák, *American (and some British) historians look at Austria-Hungary*, in: *New Hungarian Quarterly* 41 (1971), 162–174; Solomon Wank, *The growth of nationalism in the Habsburg Monarchy, 1848–1918*, in: *East Central Europe*

Triumph des Nationalstaatsprinzips gilt.³ Freilich ist die geschichtswissenschaftliche Debatte über die Rolle der Nationalitätenkonflikte in der Monarchie längst nicht mehr explizit an den Gegenpolen Völkerverein–Völkerkerker orientiert. Aber es mag immer noch überraschen, inwieweit tradierte Annahmen und Wahrnehmungen über die Beziehung zwischen Nation und Staat (d. i. die Annahme, daß jede Nation einen eigenen Staat haben muß und will) in Kraft geblieben sind.

Anders gesagt – wenn auch etwas impressionistisch gesehen – scheint es, daß der „Aufstieg des Nationalismus“ noch immer sowohl als unvermeidlich als auch als unaufhaltsam betrachtet wird. Als Konsequenz dieser Interpretationslinie ergibt die Untersuchung ‚nationaler Bestrebungen‘ selten mehr als ihre nostalgische Katalogisierung oder die Messung ihres Wachstums. Abgesehen vom anachronistischen Determinismus, der darin impli-

10 (1983), no. 1–2, 165–179; Jacques Droz, *L'historiographie autrichienne et la double Monarchie*, in: *Austriaca* 18 (1984), 17–56; Henry Bogdan, *Les historiens hongrois et le dualisme*, in: *Austriaca* 18 (1984), 57–79; Jiří Kořalka, *Die letzten Jahrzehnte der Habsburger Monarchie in der tschechischen Geschichtsschreibung 1918–1982*, in: *Austriaca* 18 (1984), 81–102.

3 Vgl. bes. Ernest Gellner, *Nations and nationalism*, Oxford 1983; Benedict Anderson, *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*, rev. ed., London 1991. Kritischer: Eric Hobsbawm, *Nations and nationalism since 1780: programme, myth, reality*, Cambridge 1990; John Breuilly, *Nationalism and the state*, rev. ed., Manchester 1993; Josep Llobera, *The God of modernity. The development of nationalism in Western Europe*, Oxford 1994.

ziert ist, werden die genauen Auswirkungen oder Nuancen der nationalen Identitäten kaum näher analysiert. Im allgemeinen gibt es vier zusammenhängende Phänomene, die meist verwechselt oder verschmolzen werden, aber für die Analyse unterschieden werden sollten:

Erstens, nationale oder kulturelle Identität (die grundlegende Struktur und der Bereich des kulturellen Diskurses, worin verschiedene soziale Gruppierungen ihr Verständnis von nationaler Identität zu definieren versuchen); zweitens, nationale Bewegungen (jene sozialen Bewegungen, die damit beschäftigt sind, eine nationale Kultur im Sinne von Sprache, Literatur, Geschichte usw. zu fördern und zu entwickeln); drittens, Nations- oder besser Staatsbildung (die Erschaffung einer modernen, integrierten Staatsstruktur durch bürokratische Institutionen, ein Bildungssystem, ein stehendes Heer und die Mobilisierung von patriotischen Identitäten); viertens und letztens, Nationalismus (ein spezifisches politisches Programm oder eine Ideologie, die ihr Ziel und ihre eigene Existenz ausschließlich oder primär in bezug auf ihre nationale Identität definiert und damit alle anderen Identitäten – ob Geschlecht, Beruf, Region etc. – in den Hintergrund drängt).

Historikerinnen und Historiker haben unterschiedliche Erklärungsversuche für den Zerfall der Monarchie vorgelegt.⁴ Die lange vorherrschende Tendenz, die Ursa-

4 Vgl. Alan Sked, *The decline and fall of the Habsburg Empire 1815–1918*, London 1989; Richard L. Rudolph u. David F. Good, *Nationalism and Empire. The Habsburg Empire and the Soviet Union*, New York 1992; Jean Bérenger, *L'Autriche-Hongrie 1815–1918*, Paris 1994; István Deák, *The fall of the Habs-*

che vor allem in der „nationalen Frage“ zu suchen, ist nicht nur eine vereinfachte, etwas inspirationslose und einer vergleichenden Perspektive mangelnde Antwort auf das Problem. Sie unterschätzt darüber hinaus auch die bedeutendste Eigenschaft der Monarchie, nämlich ihre dynastisch-imperiale Struktur.⁵ In historiographischen Untersuchungen des zur selben Zeit stattfindenden Zerfalls der russischen und der deutschen Monarchie wird im Gegensatz dazu der Schwerpunkt auf soziale Revolutionen gelegt.

Daher sei zunächst festgestellt, daß Fragen der politischen Souveränität und die Forderung gewisser Teile der Monarchie (vor allem Ungarns und Böhmens) auf mehr Landesrechte oder Autonomie viel älter sind als die meisten Analysen des „Aufstiegs des Nationalismus“ annehmen. Zugleich kann der gescheiterte Versuch, ein absolutistisches, zentralistisches Reich aufzubauen, nicht als ein endgültiges Todesurteil für die Monarchie gesehen werden. Der habsburgische Staat war wohl zu dynamischer Umgestaltung fähig, auch wenn sich dies oft erst als eine sehr späte Reaktion auf große Krisen oder Kriegsverluste zeigte.⁶

burg and Soviet Empires. An attempted comparison, in: *Der Donauraum* 35/1 (1995), 5–22.

5 Vgl. Solomon Wank, *The nationalities question in the Habsburg Monarchy: reflections on the historical record*, CAS Working Papers in Austrian Studies 93-3, Minneapolis 1993.

6 Vgl. u. a. Robert J. W. Evans, *The making of the Habsburg Monarchy: 1550–1700*, Oxford 1979; Jean Bérenger, *Histoire de l'empire des Habsbourg 1273–1918*, Paris 1990; Charles Ingrao, *The Habsburg Monarchy 1618–1815*, Cambridge 1994.

Die tatsächlichen Trennlinien in der Monarchie waren eher ideologische als nationale – zwischen Liberalismus und religiösem Konservatismus. Um diese zwei Gegenpole entwickelte sich der Nationalisierungsprozeß. Der Staat spielte hier manchmal eine wichtige Rolle in Regionen, in denen die nationale Mobilisierung durch Opposition zum (dominant deutschsprachigen) Liberalismus beeinflußt war. Es ist hier nicht möglich, diese Argumentation auszuführen, aber m. E. wäre es irreführend, eine grundsätzliche Opposition zwischen ‚nationalen Kräften‘ einerseits und der Monarchie oder dem Staat andererseits festzuschreiben. Historische Prozesse verlaufen in einer komplexeren und vielschichtigeren Weise, und um die genaue Bedeutung von nationalen Identitäten zu untersuchen, bedarf es einer möglichst präzisen Analyse ihrer historischen und sozialen Kontexte und ihrer Entwicklungsdynamik.⁷

Darüberhinaus und daraus folgend scheint es, daß eine klar ausgedrückte nationale Identität keineswegs die automatische Ablehnung einer Zugehörigkeit zum habsburgischen Staat nach sich hätte ziehen müssen. Zum Beispiel wollten die verschiedenen slowenischen Parteien zwar ein eigenes Kronland bilden, sie forderten aber sicherlich keinen unabhängigen

7 Vgl. u. a. Miroslav Hroch, *Social preconditions of national revival in Europe*, Cambridge 1985; Andreas Moritsch, Hg., *Vom Ethnos zur Nationalität. Der nationale Differenzierungsprozeß am Beispiel ausgewählter Orte in Kärnten und im Burgenland*, Wien 1991; Gary B. Cohen, *The politics of ethnic survival: Germans in Prague, 1861–1914*, Princeton 1981.

gen Staat.⁸ Vor 1914 erhob keine der führenden tschechischen Parteien deutliche Ansprüche auf eine Abspaltung von Österreich.⁹ Wie Manfred Rauchensteiner neuerlich gezeigt hat, begannen sich Loyalitäten gegenüber dem Staat erst gegen Ende des Ersten Weltkrieges unter dem Druck des langen, an klaren Siegen armen Krieges, einer massiven wirtschaftlichen Krise und der damit in Zusammenhang stehenden sozialen Unruhen in einer für die Monarchie gefährlichen Weise aufzulösen.¹⁰ Im Hinblick auf die breite Unterstützung der Monarchie seitens der bäuerlichen Bevölkerung und anderer sozialer Schichten und mit Rücksicht auf den Machtgewinn von katholischen po-

8 Andreas Moritsch, *Deutsche und Slovenen in Kärnten. Das nationale Bewußtsein in Kärnten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: *Österreichische Osthefte* 12/4 (1980), 234–245; Feliks J. Bister u. Peter Vodopivec, *Kulturelle Wechselseitigkeit in Mitteleuropa. Deutsche und slowenische Kultur im slowenischen Raum vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg*, Ljubljana 1995.

9 Jiří Kořalka, *Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den Böhmisches Ländern*, Wien u. München 1991.

10 Manfred Rauchensteiner, *Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg*, Graz 1993; vgl. auch Péter Hanák, *Die Volksmeinung während des letzten Kriegsjahres in Österreich-Ungarn*, in: Richard G. Plaschka u. Karlheinz Mack, Hg., *Die Auflösung des Habsburgerreiches. Zusammenbruch und Neuorientierung im Donauraum*, Wien 1970, 58–66; Samuel R. Williamson, *Austria-Hungary and the origins of the First World War*, London 1991.

litischen Kräften in der Provinz¹¹ muß man die Frage stellen, wie politisch erfolgreich der zwar laute und sichtbare, aber sozial eng begrenzte „Nationalismus“ eigentlich war. Außerdem wäre zu fragen, inwieweit die den üblichen Analysen impliziten Vergleiche mit „westlichen Modellen“ und „bürgerlichem Nationalismus“ für den Typus der mitteleuropäischen Gesellschaften unter der habsburgischen Herrschaft überhaupt relevant sein können.¹²

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß wir fast 80 Jahre nach ihrem Untergang immer noch viel zu wenig darüber wissen, wie die Monarchie als staatliches und gesellschaftliches System funktioniert hat. Wenn man das Paradigma des „Aufstiegs des Nationalismus“ bzw. des „Zerfalls der Monarchie“ überwinden will, ist es nötig, die Bedeutung von nationalen Identitäten und Loyalitäten gegenüber dem Staat in den verschiedenen sozialen Schichten zu untersuchen, die Ziele und Strategien des habsburgischen Staates zu analysieren und den Zusammenhalt der Monarchie und die hierfür zentrale Rolle der Dynastie in den Blick zu nehmen.

Daher meine prinzipielle Frage: Wie gestaltete sich das ideologische und kulturelle Profil der habsburgischen Dynastie im 19. Jahrhundert (besonders in der

zweiten Hälfte), und wie wurde es innerhalb der Monarchie verbreitet? Ziel des Projektes ist die Untersuchung der wechselnden Darstellungen einer kohärenten Staatsideologie und deren Unterstützung bzw. Vermittlung durch das Militär. Die Fokussierung auf das Militär scheint aus mehreren Gründen plausibel: Einerseits war nach 1880 die patriotische Mobilisierung der Gesellschaft sehr stark von der Teilnahme militärischer Körperschaften geprägt. Durch ihre konstante Anwesenheit bei offiziellen und lokalen Feierlichkeiten sorgten diese Gruppierungen für eine wachsende patriotische Begeisterung. Wie in anderen europäischen Ländern war die Anwesenheit von Militär charakteristisch für staatliche Zeremonien und Festlichkeiten, und die Veteranenvereine setzten zahlreiche Aktivitäten.¹³ Andererseits ist es unumstritten, daß die militärischen Siege von 1848/49 die absolutistische Regierung Kaiser Franz Josephs in den 1850er Jahren ermöglichten; aber auch danach griffen die Habsburger zu militärischen Mitteln, um ihre Machtstellung zu erweitern und zu verteidigen. Die Einsetzung einer Militär-Regierung im Inneren (wie in Ungarn und in der Lombardei in den 1850er Jahren oder in mehreren Kronländern im Ersten Weltkrieg) sowie die Bereitschaft, außenpolitische Probleme auf dem Schlachtfeld zu ‚lösen‘,

11 John W. Boyer, Religion and political development in Central Europe around 1900: a view from Vienna, in: *Austrian History Yearbook* 25 (1994), 13–57.

12 Peter Sugar, The nature of the non-germanic societies under Habsburg rule, in: *Slavic Review* 22 (1963), no. 1, 1–30; ders., The rise of nationalism in the Habsburg Empire, in: *Austrian History Yearbook* Pt. 3, (1967), 91–120.

13 Vgl. Laurence Cole, Province and patriotism: German national identity in Tirol in the years 1850–1914, unveröff. phil. Diss., Europäisches Hochschulinstitut, Florenz 1995, bes. 271–376. S. auch Jakob Vogel, Nationen im Gleichschritt. Der Kult der ‚Nation in Waffen‘ in den Militär- und Kriegserinnerungsfeiern Deutschlands und Frankreichs 1871–1914, erscheint Göttingen 1997.

kann nicht übersehen werden. Franz Josephs Selbstdarstellung als erster Soldat des Reiches¹⁴ und die von ihm ausgehende Hervorhebung des Militärs in der Öffentlichkeit¹⁵ gaben seiner Regierungszeit einen martialischeren Charakter als dies bei vielen seiner Vorgänger der Fall gewesen war.

Anstatt die Monarchie in erster Linie als Vielvölkerstaat zu betrachten, wäre es vielleicht angemessener, sie als eine Art von agrarisch-bürokratischem Militärkomplex aufzufassen. Damit ist nicht gemeint, daß der soziale und wirtschaftliche Wandel im 19. Jahrhundert oder die Umwandlung in eine konstitutionelle Monarchie und die Entwicklung von bürgerlichen Gesellschaften im zentraleuropäischen Raum ohne Einfluß und Bedeutung waren. Aber eine solche Perspektive scheint dem Selbstverständnis und den ideologischen Strategien des habsburgischen Staates besser zu entsprechen. Unter der Führung einer mit christlich-militärischen Werten durchdrungenen und sich als „deutsches Fürstenhaus“ verstehenden Dynastie entstand in der Monarchie eine wesentlich auf der bäuerlichen Bevölkerung basierende katholische, konservative Gesellschaftsordnung, die von einer paternalistischen Bürokratie geregelt und verwaltet wurde.

Die enorme Bedeutung des Militärs

14 Jean-Paul Bled, *Franz Joseph*, Oxford 1992.

15 Sichtbar u. a. in den vom Hof in Wien errichteten Standbildern zu Ehren der Militärhelden Erzherzog Carl (1859), Prinz Eugen (1865) und Fürst Schwarzenberg (1867) sowie im Bau des Heeresgeschichtlichen Museums.

läßt Schlüsse auf die Monarchie als Ganzes zu. Wenn wir die These von Robert Evans akzeptieren, daß die Monarchie in sozialer Hinsicht hauptsächlich durch eine Reihe von Kompromissen und Allianzen mit regionalen bzw. nationalen, sozialen und administrativen Eliten aufgebaut wurde,¹⁶ dann stellt sich auch die Frage, ob und wie dieses System sich fortsetzen und reproduzieren konnte. Das bedeutet, daß unsere wichtigste analytische Kategorie vielleicht ‚Eliten‘ statt ‚Nationalitäten‘ heißen sollte. Eliten hatten zwar manchmal national, manchmal regional gefärbten Charakter, aber es war vor allem ihre jeweilige Technik der Macht, die ihren Einfluß auf Politik und Gesellschaft bestimmte. Der Fall Tirol bietet hier ein gutes Beispiel.¹⁷ Wenn hier die deutschsprachigen Katholisch-Konservativen fast genauso hart für ihre politischen Rechte kämpften wie andere Gruppierungen in Ungarn oder Böhmen, müssen wir jene Auffassung infragestellen, die solche Bestrebungen nach Bewahrung alterworbenner territorialpolitischer Rechte primär als ‚nationalistisch‘ (und daher eventuell als ‚separatistisch‘) bewertet.

Ich denke, daß die Untersuchung der gesellschaftlichen Stellung und Funktion des Militärs zeigen könnte, wie der monarchische Staat diese Dispositionen ausnutzte, um an alten Eliten festzuhalten und neue Schichten an sich zu binden. Es ist die Frage zu stellen, ob der Militärapparat als kontrollierende Instanz im Übergang zur Massengesellschaft wirkte. Es gab auch andere Orte und Mittel für

16 Evans, *Habsburg Monarchy*, wie Anm. 6.

17 Cole, *Province and patriotism*, wie Anm. 13.

die Verbreitung des kaiserlichen Bildes, des dynastischen Kultes und der staatlichen Ideologie – das Schulsystem und die Kirche waren darunter wohl die wichtigsten. Aber die Besonderheit des stehenden Heeres war, daß es die einzige wirklich gesamtstaatliche Institution bildete. Ich vermute daher auch, daß das Militär als Subsystem der Gesellschaft maßgeblich zur Rezeption der dynastischen Ideologie der Habsburger beitrug, ein Aspekt, der in manchen Studien zur „Erfindung von Traditionen“ und Ideologien relativ vernachlässigt wird.¹⁸

Habsburgischer Mythos und militärische Sozialvorbilder

Wir wissen relativ wenig über die Selbstdarstellungen der Dynastie, die Inszenierung von Feierlichkeiten und die Verbreitung des kaiserlichen Bildes im 19. Jahrhundert. Es gibt wohl Studien zur sogenannten ‚österreichischen Kultur‘ und ‚Mentalität‘, doch sie sind meist auf Wien zentriert, auf intellektuelle Eliten begrenzt,¹⁹ oder begriffsgeschichtlich an der wechselnden Bedeutung des Begriffs ‚Österreich‘ interessiert.²⁰ Nur

18 Vgl. Eric Hobsbawm u. Terence Ranger, Hg., *The invention of tradition*, Cambridge 1983; Peter Burke, *The fabrication of Louis XIV*, New Haven u. London 1992.

19 Allan Janik u. Stephen Toulmin, *Wittgenstein's Vienna*, New York 1973; Carl E. Schorske, *Fin-de-siècle Vienna. Politics and culture*, Cambridge 1981.

20 Erich Zöllner, *Der Österreichbegriff. Formen und Wandlungen in der Geschichte*, Wien 1988; Horst Haselsteiner, *Staatsstruktur und Staatsbewußtsein. Die Nationalitätenfrage in der österreichisch-ungarischen*

wenige Arbeiten der letzten zehn bis fünfzehn Jahre zur heutigen österreichischen Identität befassen sich in detaillierter Weise mit der Zeit vor 1914.²¹ Wie Péter Hanák ausgeführt hat, sagen uns die Arbeiten zur Hochkultur des Fin-de-siècle nur wenig über Mentalitäten und über das tägliche Leben breiter Bevölkerungsgruppen.²² Diese Bemerkung Hanáks kann auf die Selbstdarstellung der Dynastie und deren Rezeption und Wirkung in der österreichisch-ungarischen Gesellschaft ausgedehnt werden. Dank des technologischen Fortschrittes und der Vervielfältigung von photographischen Aufnahmen oder lithographischen Reproduktionen erhielt das Bild des Kaisers eine gesellschaftliche Präsenz wie nie zuvor, sei es in der Schule, in der

Doppelmonarchie und der föderalistische Lösungsansatz, in: Helmut Rumpel, Hg., *Innere Staatsbildung und gesellschaftliche Modernisierung in Österreich und Deutschland 1867/71 bis 1914*, Wien u. München 1991, 21–30; und Gerald Stourzh, *Die dualistische Reichsstruktur. Österreichbegriff und Österreichbewußtsein 1867–1918*, in: ebd., 53–68; jetzt auch: Richard G. Plaschka u. a., Hg., *Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute*, Wien 1995.

21 Besonders erwähnenswerte Ausnahmen: Friedrich Heer, *Der Kampf um die österreichische Identität*, Wien 1981; Ernst Bruckmüller, *Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse*, 2. erg. u. erw. Aufl., Wien 1996.

22 Vgl. Péter Hanák, *Die Parallelaktion von 1898. Fünfzig Jahre ungarische Revolution und fünfzig Jahre Regierungsjubiläum Franz Josephs*, in: ders., *Der Garten und die Werkstatt. Ein kulturgeschichtlicher Vergleich Wien und Budapest um 1900*, Wien 1992, 101–115.

Kaserne, in der Bezirkshauptmannschaft oder im Wohnzimmer. Erst im letzten Jahrzehnt ist Interesse an diesem Thema zu beobachten.²³

Mythos und Realität der habsburgischen Dynastie gründeten auf der Würde des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und auf der Kreuzritter-Tradition in den Kriegen gegen das Osmanische Reich. Über die Entwicklung des kaiserlichen Hofes und den Bau einer prunkvollen Hauptstadt präsentierten sich die Habsburger als Regenten eines österreichischen Reiches, das als die katholische Großmacht in Europa gelten sollte.²⁴ Dieser Machtanspruch wurde in verschiedenen Formen zum Ausdruck

23 James Shedel, Emperor, Church and people: religion and dynastic loyalty during the golden jubilee of Franz Joseph, in: *The Catholic Historical Review* 76 (1990), no. 1, 71–92; Leopoldine Beck, *Das Bild und der Mythos der Habsburger in den Schulgeschichtsbüchern und im „vaterländischen“ Schrifttum der Franzisko-Josephinischen Ära 1848–1918*, unveröff. phil. Diplomarbeit, Universität Wien 1991; Elisabeth Grossegger, *Der Kaiser-Huldigungs-Festzug Wien 1908*, Wien 1992; Andrea G. Blöchl, *Der Kaisermythos. Die Erzeugung des Mythos „Kaiser Franz Joseph“*. Eine Untersuchung auf der Basis von Texten und Bildmaterial aus der Zeit Franz Josephs, unveröff. phil. Diplomarbeit, Universität Salzburg 1993; Marie Tanner, *The last descendant of Aeneas. The Habsburgs and the mythic image of the Emperor*, New Haven and London 1993; Daniela Danner, *Das Regierungsjubiläum 1898 im Spiegel der Presse*, unveröff. phil. Diplomarbeit, Universität Wien 1996.

24 Gottfried Mayer, *Österreich als „katholische Großmacht“*. Ein Traum zwischen Revolution und liberaler Ära, Wien 1989; Andrew Wheatcroft, *The Habsburgs*, London 1995.

gebracht: Innerhalb der Monarchie in vielfältigen aufwendigen Ritualen, die alljährlich durchgeführt wurden (z. B. in der Fußwaschungszeremonie und in der Fronleichnamsprozession), in der rituellen Verwendung älterer Gedenkstätten wie der Kapuzinergruft²⁵ oder in der Errichtung von kirchlichen Großbauten wie der Votivkirche und der Kaiser Franz Joseph-Jubiläumskirche.²⁶ Außenpolitisch wurde dieses Selbstverständnis im Konkordat von 1855 manifest und in der Ambition, das Protektorat über katholische Stätten im Heiligen Land zu gewinnen. Obwohl dieses Ziel nie verwirklicht werden konnte, vor allem wegen Frankreichs erfolgreicher Konkurrenz, wurde dieser Anspruch 1869 symbolisch in der nach dem Besuch Franz Josephs im Heiligen Land gestifteten Restaurierung der Kirche am Heiligen Grab in Jerusalem aufrechterhalten.²⁷

25 Magdalena Hawlik van de Water, *Die Kaisergruft. Begräbnisstätte der Habsburger in Wien*, Wien 1987.

26 Michaela Kovarik, *Das Attentat Johan Libényi's auf Kaiser Franz Joseph 1853 und die Gründung der Votivkirche. Eine Studie zur Ära des Neoabsolutismus*, unveröff. phil. Diss. Universität Wien 1976; Inge Scheidl, *Die Kaiser Franz Joseph-Jubiläumskirche in Wien von Viktor Luntz. Der Wettbewerbsverlauf, die Konkurrenzentwürfe und die Baugeschichte*, unveröff. phil. Diplomarbeit, Universität Wien 1991.

27 Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (HH-StA) Archiv des General-Konsulates zu Jerusalem Varia – Kn. 124 Reisen von Mitgliedern des Kaiserhauses nach Palästina (Mappe – Reise S.M. des Kaisers 8.–14. November, 1869), Kn. 125 (Mappe – Bau der Kirchen S. Salvator in Jerusalem, S. Caterina in Bethlehem wozu S.M. 60,000 spendete / 1869–95).

Auch wenn diese dynastischen Selbstdarstellungen manchmal surreale Züge hatten, in dem sie – wie Andrew Wheatcroft bemerkt²⁸ – eine Phantasiewelt von praktisch uneinlösbaren Ansprüchen auf politische Macht errichteten (z. B. die Erhaltung von Titeln wie ‚König von Jerusalem‘), wäre es unangemessen, dies als anachronistisch und politisch irrelevant abzutun. Wenn man mit David Blackbourn übereinstimmt, daß das 19. Jahrhundert nicht als ein überwiegend säkulares Zeitalter verstanden werden kann,²⁹ scheint es vielmehr geboten, diese Formen symbolischer Politik – gleichsam als Mythos an der Macht – näher zu analysieren. Im Gegensatz zu Interpretationen, die in dem antiliberalen, autoritären Charakter der Monarchie eine fast selbstläufige Erklärung ihres Zerfalls sehen,³⁰ scheint es angemessen, diese symbolische Politik in ihrer Wirksamkeit und die Ursachen ihres Legitimitätsverlustes in die Erklärung des Zerfalls der Monarchie einzubeziehen.

Doch ist zuvor zu skizzieren, auf welche Weise das Bild des Kaisers im Verlauf des 19. Jahrhunderts jene immense Bedeutung erlangen konnte. Am Anfang des Jahrhunderts waren die wichtigsten Hofzeremonien – außer den üblichen *rites de passage* – einzelne Ereignisse wie

eine Krönung oder eine Erbhuldigung; gegen Ende des Jahrhunderts folgten jedoch öffentliche Feiern in immer kürzeren Abständen. Dies war sicher nicht nur die Konsequenz der langen Lebenszeit des Kaisers, sondern ein intentionales Programm, dessen Realisierung vom Hof dirigiert wurde.³¹ Die zunehmende Hervorhebung der Autorität des Oberhauptes der kaiserlichen Familie kann als die Entwicklung eines kaiserlichen Personenkultes bezeichnet werden. Ein Kult, der, wie die Dissertation von Elgin Drda über die Majestätsbeleidigung zeigt, zwar nicht absolut-diktatorische Züge hervorbrachte, zweifellos aber seine autoritären Seiten hatte, da etwa legitime Möglichkeiten, die Person des Kaisers zu kritisieren, kaum existierten.³²

Die persönlichen Kontakte mit anderen Mitgliedern der Dynastie – durch Reisen und Besuche – sowie zahlreiche Legenden, Sagen und Anekdoten über das Kaiserhaus trugen dazu bei, daß die Habsburger im täglichen Leben von Millionen Untertanen symbolisch präsent waren. Es

31 Vgl. Andrea G. Blöchl, Die Kaisergedenktage. Die Feste und Feiern zu den Regierungsjubiläen und runden Geburtstagen Kaiser Franz Josephs, in: Emil Brix u. Hannes Stekl, Hg., Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa 1848–1995, erscheint Wien 1997; Daniel L. Unowsky, The image of the good Emperor: Franz Joseph in Galicia, 1851, 1880, 1894, unpublished paper presented to the AAASS National Convention, Boston/Mass., 14.–17. November, 1996.

32 Elgin Drda, Die Entwicklung der Majestätsbeleidigung in der österreichischen Rechtsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Ära Kaiser Franz Josephs, unveröff. phil. Diss., Universität Linz 1992.

28 Wheatcroft, Habsburgs, wie Anm. 24.

29 David Blackbourn, The Marpingen visions. Rationalism, religion and the rise of modern Germany, London 1995, 13.

30 Vgl. hier die einflußreichen Interpretationen von Henry W. Steed, The Habsburg Monarchy, London 1913; Robert W. Seton-Watson, The future of Austro-Hungary and the attitude of the Great Powers, London 1907. Vgl. auch Alan J. P. Taylor, The Habsburg Monarchy 1809–1918, London 1948.

gab viele Wege, auf denen die Dynastie in die Lebenswelten der Untertanen eintrat. Aber trotz der oft behaupteten sozialintegrierenden Wirkung von Kirche, Bürokratie oder Heer gibt es nur wenige Studien, die genaueres darüber berichten. Wir wissen nicht genug darüber, wann und wie die Dynastie etwa in Form von fast märchenhaften Gestalten in das Bewußtsein der Kinder trat. Wenn selbst soziale oder politische Rebellen, die entweder gegen dieses System kämpften oder es zu umgehen versuchten, sich als ‚gehorsame Rebellen‘ verstanden, kann die emotionale und psychische Wirkung des auf Konformität und Gehorsamkeit drängenden dynastischen Staates auf die Psychogenese seiner Untertanen gar nicht überschätzt werden.

Die Untersuchung des Militär-Maria-Theresien-Ordens vermag einen speziellen Einblick in diese Zusammenhänge zu bieten, galt doch dieser Orden als eine höchstrangige, dynastisch geförderte Institution, die das „edle Ethos“ des Habsburgischen Staates verkörperte.³³ Die Gründungsstatuten von 1757 beschreiben seinen Zweck als die Anerkennung von hervorragenden Diensten und patriotischer Hingebung am Schlachtfeld.³⁴ Gewürdigt wurden Heldentaten gegen bestehende Befehle. Mit dem regierenden Monarchen als Ordensoberhaupt und wegen des Anrechtes der Ordensmitglieder, sich zu den Mitgliedern des Ho-

33 Georg Ludwigstorff, *Der Militär-Maria-Theresien-Orden*, in: Johann Stolzer u. Christian Steeb, Hg., *Österreichs Orden. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Graz 1996, 90–113.

34 *Statuten des löblichen militärischen Maria-Theresien-Ordens*, Wien 1759.

fes zu zählen, funktionierte der Orden als eine enge Verbindung zwischen der Dynastie und jenen Untertanen, die als besonders vorbildlich für die Monarchie funktionalisiert werden konnten.³⁵ Obwohl der Orden statutarisch allen Soldaten der Monarchie offenstand, wurden Auszeichnungen praktisch ausschließlich an das Offizierskorps vergeben. Von seiner Gründung bis zum Ende der Monarchie hatte der Orden 1.138 Mitglieder, wobei die in den Jahren des Ersten Weltkrieges Aufgenommenen überproportional vertreten waren. Aus Anlaß der Promotion von neuen Mitgliedern wurden Protokolle über deren Taten und Lebensläufe verfaßt, die anschließend in drei Bänden veröffentlicht wurden.³⁶ Die weiteren Tätigkeiten (einschließlich der Zentenarfeier 1857), Ordensregeln und Verpflichtungen können auf der Basis des überlieferten Materials des Ordens im Kriegsarchiv untersucht werden.³⁷

35 Vgl. István Deák, *Beyond nationalism: a social and political history of the Habsburg Officer Corps 1848–1918*, Oxford 1990.

36 J. Hirtenfeld, *Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder*, Wien 1857; J. Lukes, *Der Militär-Maria-Theresien-Orden. Neue Folge*, Wien 1890; Carl Bardolf, *Der Militär-Maria-Theresien-Orden. Die Auszeichnungen im Weltkrieg 1914–18*, 2. Aufl., Wien 1944.

37 *Österreichisches Staatsarchiv / Kriegsarchiv (ÖSA/KA) Militär-Maria-Theresien-Ordensarchiv: [X. Varia – A. Gründung des Ordens, B. Statuten, D. Zeremoniell, F. Ordensfeste, M. Säkularfeier]*; HHStA *Neue Zeremoniellakten (NZA): Kn. 211–214 Ordensfeste 1793–1917*; vgl. auch J. Zajacowski, *Gedenkbuch an die 100jährige Stiftungsfeier des Maria-Theresien-Ordens 1857*, Wien 1857.

Das ruhmreichste Ordensmitglied war zweifellos Graf Radetzky. Wie Alan Sked anmerkt, war die Krise von 1848/49 die ernsthafteste Herausforderung der Habsburger im 19. Jahrhundert, und der alte Feldmarschall hatte großen Anteil am Sieg der Monarchie.³⁸ Dieser letzte große Triumph war die Krönung einer erfolgreichen Karriere, welche nach dem Tod Radetzkys 1858 in einer wahren Flut von Anekdoten, Memoiren und kurzen Geschichten popularisiert wurde. In der langen Reihe von – fast ausschließlich männlichen – Helden im Pantheon der Monarchie hat er nur in Prinz Eugen von Savoyen einen ernsthaften Rivalen.³⁹ Die Österreichische Nationalbibliothek zählt an die 200 Broschüren, Bücher, Alben etc. aus der Zeit von 1848–1918, die Radetzky zum Hauptthema haben, wozu eine noch unberechnete Zahl von allgemeinen Geschichts- und Schulbüchern, die mehrere Seiten oder Kapitel Radetzky widmen, hinzugezählt werden kann.

Ein erster Überblick zeigt, daß die überwiegende Mehrheit dieser Werke deutschsprachig ist und zum größten Teil in Wien publiziert wurde. Viele der Autoren waren Armeekorps-Offiziere, und ein bedeutender Teil der Bücher erreichte zumindest eine zweite Auflage. Dies indiziert, daß Radetzky unter den Deutschösterreichern hohe Popularität genoß. Da Deutsch die Schrift- und Ge-

38 Alan Sked, *The survival of the Habsburg Empire. Radetzky, the imperial army and the class war 1848*, London 1979.

39 Vgl. Waltraud Heindl, *Prinz Eugen von Savoyen. Heros et Philosophus. Gedanken zu einem männlichen Schulbuchhelden*, in: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 7 (1996), H. 1, 56–74.

meinsprache der österreichischen Reichshälfte und des Heeres war, kann aber nicht selbstverständlich angenommen werden, daß die Popularität Radetzkys auf den deutschsprachigen Raum begrenzt war. Die Kraft und Bedeutung dieses Heldenkults kann nur nach einer Untersuchung der Verbreitung ähnlicher Literatur in anderen Sprachen der Monarchie genau erfaßt werden. Bekannt ist, daß Radetzky in Lombardo-Venetien mehrmals das Ziel satirischer Angriffe war, und es wäre zu fragen, ob die Fortsetzung dieser satirischen Tradition in dieser Region auch innerhalb der Monarchie ein Echo gefunden hat.⁴⁰

Die zahlreichen Denkmäler, die zu Ehren Radetzkys errichtet wurden, sind ein weiteres Indiz für die Verbreitung des Kultes. Das erste große Denkmal war der sogenannte Heldenberg in Kleinwetzdorf in Niederösterreich, eine Art Walhalla, die 1850 eröffnet wurde. Den Anstoß zur Errichtung des Heldenberges gaben die Siege Radetzkys in Norditalien; Radetzky wurde am Heldenberg begraben, entgegen dem ursprünglichen Wunsch Franz Josefs, ihn in der Wiener Kapuzinergruft beisetzen zu lassen.⁴¹ In Innsbruck wurde in den 1850er Jahren ein Radetzky-

40 Vgl. Sked, *Survival*, wie Anm. 38. S. auch, Guido Bustico, *Una satira inedita contro Radetzki. In dialetto bresciano, milanese e bergamasco*, Brescia 1906.

41 Batka Matsche-von Wicht, *Zum Problem des Kriegerdenkmals in Österreich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: Reinhart Koselleck u. Michael Jeismann, *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994, 51–90; Hemma Obenaus, *Der Heldenberg als vaterländisches, militärgeschichtliches und kulturhistorisches*

Erinnerungsalbum zusammengestellt, auf Initiative von Johann Nepomuk Mahl-Schedl, Ritter von Alpenburg, der bereits 1849 einen karitativen ‚Radetzky-Verein‘ für invalide Kaiserjäger gegründet hatte. Die als Denkmal konzipierte Sammlung von patriotischen Gedichten, Büchern, Porträts und Reliquien wurde dann vom Kaiserhaus, der österreichischen Aristokratie, dem Habsburger Offizierskorps, Fürsten und Generälen aus anderen Ländern, sowie vom deutschtirolischen Bürger- und Kleinbürgertum unterstützt.⁴² Ein drittes Denkmal für Radetzky wurde 1858 von Kaiser Franz Joseph in Prag enthüllt.⁴³ Aus eroberten piemontesischen Kanonen gegossen, kam die Anregung für das Projekt vom Ausschuß der *Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde*, dessen Mitglieder – auf einen ersten, noch oberflächlichen Blick – vorwiegend aus dem damals noch einflußreichen deutschsprachigen Prager Bürgertum stammten.⁴⁴ Aber die zwei-

Denkmal, unveröff. phil. Diss., Universität Wien 1985.

42 Johann Nepomuk Mahl-Schedl, Das tirolische Radetzky-Denkmal, Innsbruck, 1854; ders., Die Autographensammlungen des tirolischen Nationalmuseums Ferdinandeum in Innsbruck, Innsbruck 1862.

43 Zdenek Hojda u. Jiří Pokorný, Pomníky a Zapomínky, Prag 1996, 44–53.

44 Denkschrift zur Erinnerung an die Tage der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Joseph I. und der Kaiserin Elisabeth zu Prag im November des Jahres 1858 aus Anlaß der feierlichen Enthüllung des Radetzky-Monumentes, Prag 1858; Legis Glückselig, Blätter aus dem Heldenbuch der Österreichischen Armee. Zur Enthüllungsfeier des Radetzky-Denkmal in Prag, Leitmeritz 1858.

sprachige Inschrift auf diesem Monument sowie die Veröffentlichung anderer patriotischer Literatur machen deutlich, daß die Sache zweifellos nicht nur eine der Deutsch-Böhmen war.⁴⁵ Das Wiener Radetzky-Denkmal, welches ursprünglich vor dem damaligen Kriegsministerium auf dem Platz am Hof stand, wurde vom Kaiser in einer großartigen Zeremonie im Jahre 1892 enthüllt. In diesem Fall gab ein Komitee von fast ausschließlich adeligen Armeeeoffizieren hohen Ranges den Anstoß.⁴⁶

Es scheint klar, daß „Vater Radetzky“ für den Sieg der Gegenrevolution 1848/49, die strenge Regierung der 1850er Jahre und den patriarchalischen Wertkosmos der monarchischen Gesellschaft figurier- te.⁴⁷ Die Instrumentalisierung des Ra-

45 Jan Baptist Vladika, Cis. kral. mars'al hrabě Josef Radecky z Radce. Dne 13. listopada 1858 o slavnosti odhalení pomnika jemu v Praze postaveného, Prag 1858; Anon. („F.V.“), Krátky životopis c.k. polního marsála hr. J.V. Radeckého z Radce, Prag 1858; Frantisek Hurt, Marsálek Radecky, Prag 1899; Bohumil Bouska, Novarský vítěz. Povídka z rakousko-italských vojen, Kludno 1896.

46 HHStA/NZA: Kn.129 1891/Nr.23 Enthüllung des Radetzky-Monumentes.

47 J. C. Ebersberg, Vater Radetzky. Ein Charakterbild für Soldaten besonders der k. österreichischen Armee, Prag 1858; Eduard Kaan, Vater Radetzky. Historisches Charaktergemälde aus dem Soldatenleben mit Gesang und Tanz in 4 Abth., 8. Bild. und 3. Tableaux, Wien 1874; Karl Duncker, Das Buch vom Vater Radetzky. Ein Lebensbild im Rahmen der Geschichte seiner Zeit. Für Österreich-Ungarns Heer und Völker, Wien 1891; Julius Lang, Vater Radetzky. Der Held und Retter Österreichs. Festrede, gesprochen bei der am 21. April d. J. von Bürgern

detzky-Bildes war symptomatisch für eine Weise der öffentlichen Geschichtserzählung und ihre Rezeption, die sich an den „großen Taten großer Männer“ orientierten. Seine Gestalt war ein wesentlicher Bestandteil einer offiziellen Erzählung, die sich mit der schwarz-weißen Darstellung der „Siege über die Feinde“ beschäftigte und daher zur Herausbildung eines patriotischen Geschichtsbewußtseins und zur Identifikation mit dem Staat beizutragen vermochte.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht hatte zweifellos massive Auswirkungen auf das Leben von Tausenden Männern, die den Rock des Kaisers anzogen, ihm den Eid der Treue schworen, den Befehlen seiner Offiziere Folge leisten mußten, und dadurch auch in andere Länder der Monarchie reisten.⁴⁸ Diese neue Pflicht war keineswegs immer beliebt; oft gab es Versuche, sich ihr zu entziehen oder Reserve-Verpflichtungen nicht zu erfüllen. Aber die rasche Verbreitung der Veteranenvereine läßt vermuten, daß der Wehrdienst zunehmend wichtig für die politische Identität vieler Männer wurde. In den Jahrzehnten nach 1870 wurden Hunderte von neuen Vereinen gegründet: Bereits 1890 gab es fast 1.700 Veteranenvereine, eine Zahl, die nur

und Veteranen veranstalteten geschlossenen Radetzky-Feier, Wien 1892; Julius Götz, Eine Jugendtat Vater Radetzky's und andere Erzählungen, Brixen 1913.

48 Johann C. Allmayer-Beck, Die bewaffnete Macht in Staat und Gesellschaft, in: Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch, Hg., Die Habsburger Monarchie 1848–1918, Bd. 5, Die bewaffnete Macht, Wien 1987, 1–141; Gunther E. Rothenberg, The army of Francis Joseph, West Lafayette (Ind.) 1976.

bürgerliche Vereinigungen wie die Versicherungsgesellschaften, Landwirtschafts-, Sparkassen- oder Unterstützungsvereine numerisch übertreffen konnten.⁴⁹ Sicherlich können diese Vereine nicht ausschließlich als patriotische Vereine verstanden werden: Wie in anderen Ländern, waren die männlich-kameradschaftlichen Unterhaltungs- und Unterstützungsfunktionen von großer Wichtigkeit.⁵⁰ Aber die Vereine bewahrten und verbreiteten auch bestimmte Werte und Ideen.⁵¹ Die Statuten dieser Vereine legten großen Wert sowohl auf die Aufrechterhaltung des „militärischen Geistes“, die „treue Hingebung zur glorreichen angestammten Dynastie“ als auch auf die „Führung eines musterhaften Lebens im moralischen Sinne“.⁵²

49 Handbuch der Vereine für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder nach dem Stand am Schlusse des Jahres 1890, Wien 1892.

50 Harm-Peer Zimmermann, „Der feste Wall gegen die rote Flut“. Kriegervereine in Schleswig Holstein 1864–1914, Neumünster 1989; Thomas Rohkrämer, „Der Militarismus der kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, München 1990.

51 Jiří Pokorný, Die Tschechen für oder gegen Österreich-Ungarn?, in: Der Donauraum 35 (1995), H. 3, 28–36. Vgl. auch Eugen Weber, Peasants into Frenchmen. The modernization of rural France 1870–1914, Stanford 1976, 292–302.

52 Vgl. z. B. Archivio di Stato di Trento / Capitanato Distrettuale di Cles B.214 fasc. Soc. Militari Veterani Vermiglio – Statuto della Società Veterani Militari di Vermiglio, 27.11.1909; ÖSA/KA K.k.Min. für Landesverteidigung Sonderreihe [Bürger- und Schützenkorps Kn.306] – Statuten für den Öst.-Schles. Verein gedienter Soldaten in

In den Jahren nach 1868/69 spielte das Ministerium für Landesverteidigung eine wesentliche Rolle in der Organisation dieser Veteranen- und Reservistenformationen. Zur gleichen Zeit begann das Ministerium eine Kampagne, das Militär publizistisch zu fördern und besonders die Veteranenvereine zu unterstützen. Landesverteidigungsbehörden reservierten regelmäßig Seiten in Tagesblättern wie der *Österreichischen Illustrierten Zeitung*, um Verständnis und Sympathie für das bestehende Heer zu gewinnen.⁵³ Ab 1880 war das Ministerium für die Veranstaltung von österreichischen ‚Bundesschießen‘ verantwortlich, und diese Treffen brachten eine große Anzahl von Veteranen-, Miliz- und Schützenvereinen zusammen. Etwas später bemühte es sich, eine vereinheitlichte Organisation der Veteranenvereine in der österreichischen Reichshälfte – den *k. k. öst. Kriegerkorps-Verein* – zu gründen.⁵⁴ Über ihre Zusammenarbeit versuchten das Ministerium für Landesverteidigung, die Statthaltereien und das Ministerium des Inneren die Veteranen-Bewegung amtlich zu kontrollieren, etwa durch die Ausschickung von Statutenformularen, durch die Ausschließung von potentiell oder erwiesen „verbrecherischen Elementen“ oder durch die Regelung des Uniformen-, Fahnen- und Waffentragens.

Wien, 3.9.1904; Statuten des Militär-Veteranen-Vereines für Schwadorf, 17.10.1907.

53 ÖSA/KA K.k.Min. für Landesverteidigung Sonderreihe Kn.306: [K.k.Min. für Landesverteidigung/Pr.Bur. No.42, 21.3.1912].

54 ÖSA Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA): K. k. Ministerium des Inneren, Präs. (15/5) Veteranen-, Turn-, Feuerwehr-, Schützenvereine Fasz. 1652-5, 1900-18.

Die genannten Maßnahmen zielten auf die Verbreitung militärischer Verhaltensweisen in möglichst vielen Schichten und Sektoren der Gesellschaft. Es scheint daher nicht übertrieben, von einer allgemeinen Militarisierung der cisleithanischen Gesellschaft zu sprechen.⁵⁵

Es wurden aber auch große Initiativen ‚von unten‘ gestartet. Erst „in Folge mehrseitig geäußerten Wunsches“ kam es zum Beispiel zur Verfassung eines einheitlichen Handbuches, das strikte Regeln und Verordnungen zum Ausrückungsverhalten der Veteranen bei feierlichen Anlässen festlegte.⁵⁶ Die Veteranenvereine können als Interessengruppen interpretiert werden, die in einem Mischbereich aus militärischen und bürgerlichen Sphären vermittelnd operierten. Weil die Akten im zentralen Kriegsarchiv⁵⁷ wenig Information über die lokalen Tätigkeiten oder Mitgliedschaften dieser Vereine enthalten, scheint es sinnvoll, drei Regionen – voraussichtlich Italienisch-Tirol/Trentino, Niederösterreich und Böhmen – auszuwählen, die dann auf der Basis der Landesarchivmaterialien ana-

55 Vgl. Emilio Willems, *Der preußisch-deutsche Militarismus. Ein Kulturkomplex im sozialen Wandel*, Köln 1984, 11-22.

56 Handbuch für österr.-ungar. Militär-Veteranen-Vereine, Redigiert und herausgegeben von der Redaktion der militärischen Zeitschrift ‚Der Veteran‘, Wien 1881.

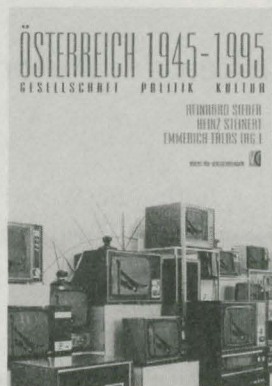
57 ÖSA/KA K. k. Ministerium für Landesverteidigung Sonderreihe – Bürger- und Schützenkorps; ÖSA/AVA K. k. Ministerium des Inneren Allg. 15/5 Feuerwehr-, Turn-, Schützen- und Veteranenvereine Kn.790-4 1870-98, ÖSA/AVA K. k. Ministerium des Inneren Präs. 15/5 Schützenvereine Kn. 578-80 1848-99; 15/5 Veteranen-, Turn-, Feuerwehr-, Schützenvereine Fasz. 1652-5 1900-18.

lysiert werden können. Durch Ergänzungen aus publizistischen Quellen (wie den Militärblättern *Der Veteran* und *Österreichische Militärische Zeitschrift*) und Informationen der *Statistischen Zentralkommission* ist zu hoffen, daß ein politisch, sozial und ethnisch differenziertes Bild der Veteranenvereine und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung gegeben werden kann.

Nicht zuletzt stellt sich die Frage nach den geschlechterspezifischen Identitäten. Zwar war die Sphäre des Militärs ausschließlich von Männern besetzt und die Veteranenvereine spielten eine nicht zu unterschätzende Rolle für die Herausbildung männlicher Identität. Sieht man jedoch das Militär im Rahmen seiner allgemeinen Mobilisierung, bildeten die Veteranenvereine nur einen Teil des „patriotischen Netzwerkes“, das auch andere Vereine, wie die *Patriotischen Hilfsvereine* oder die *Vereine zum Roten Kreuz* umschloß. In solchen karitativen Vereinen ging die Initiative hauptsächlich von Frauen aus, die sich dadurch als Mitwirkende an der patriotischen Mobilisierung und daher als potentiell berechnete Mitglieder der Gesellschaft darstellen konnten.⁵⁸

58 Vgl. u. a. Mechthild Rumpf, Staatliches Gewaltmonopol, nationale Souveränität und Krieg. Einige Aspekte des „männlichen Zivilisationsprozesses“, in: *L'Homme* 3 (1992), H. 1, 7–30; Jakob Vogel, Stramme Gardisten, temperamentvolle Tirailleurs und anmutige Damen. Geschlechterbilder im deutschen und französischen Kult der „Nation in Waffen“, in: Ute Frevert, Hg., *Militär und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, erscheint Stuttgart 1997.

2. ERWEITERTE AUFLAGE 1996



Sieder / Tálos / Steinert (Hg.)
ÖSTERREICH 1945-1995
 Gesellschaft – Politik – Kultur

ISBN 3-85115-215-8
 756 Seiten, 200 Abbildungen
 öS 498.-/DM 72.-/sFr 72.-

50 Autor/inn/en suchen Antworten auf die Frage: Was haben Wirtschaft und Alltag, Politik und Kultur, neue Armut und rechter Populismus miteinander zu tun? Das Buch bietet eine kritische Bilanz der Zweiten Republik.

»Erstmals liegt damit auch eine gute Darstellung und ein wichtiges Nachschlagewerk über die Zweite Republik vor.« (*Wiener Zeitung*)

